

wendig ausgewertet werden müssen, für Leser mit einigem Forschungswissen eher langweilig als nützlich sein.

Alles in allem präsentiert Rindermann einen umfassenden Überblick zum Thema Lehrevaluation. Für den „Anfänger“ ist es als Einführung nur bedingt tauglich, da viele Spezialkenntnisse vorausgesetzt werden; der „Evaluationsprofi“ kann es als Nachschlagewerk nutzen, das nicht zuletzt durch seine umfangreichen Literaturangaben und zahlreichen Querverweise weiter hilft.

Karsten König (Wittenberg)

Angelika Glöckner-Rist; Anina Mischau: Wahrnehmung und Akzeptanz von Frauenhochschulen und Frauenstudiengängen in Deutschland. Eine empirische Studie. (= Schriften des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauenforschung (HIFI) e.V.; Bd. 2), Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2000 200 S., ISBN 3-7890-6659-1, € 34.-

Der wissenschaftliche und (bildungs-)politische Diskurs um monogeschlechtliche Strukturen, Lernformen usw. im Allgemeinen und im Hochschulwesen im Besonderen bewegt sich gegenwärtig auf dem Hintergrund insbesondere folgender Koordinaten:

- der Tatsache, dass Geschlechtszugehörigkeit – trotz aller Fortschritte in den letzten Jahrzehnten – nach wie vor eine *zentrale Kategorie sozialer Ungleichheit* in unserer Gesellschaft darstellt, die im Sinne normativen Konsenses abzubauen ist;
- den europa-verbindlichen Regelungen zum *Gender-Mainstreaming*, nach denen alle gesetzlichen, sozialpolitischen, fördernden u.a. Maßnahmen im Vorfeld daraufhin zu prüfen sind, ob sie die beiden Geschlechtergruppen in gleicher Weise erreichen und ob sie geeignet sind, die Geschlechterverhältnisse im Sinne ihrer gesellschaftlichen Gleichstellung und Bewertung zu verändern;
- bezogen auf das Hochschulwesen: zum einen dem aktuellen Reformbedarf an der Hochschulen im Allgemeinen und zum anderen seinen Chancen speziell für die überfällige Veränderung der Ge-

schlechterverhältnisse an diesen „zurückgebliebensten Provinzen der Republik“ (Jutta Limbach)³;

- den durchaus kontroversen Debatten um Sinn, mögliche Felder und Grenzen monogeschlechtlicher⁴ Strukturen heute – nach jahrzehntelanger Praktizierung der Koedukation als das Non-plus-Ultra von geschlechterdemokratischer Erziehung namentlich in den neuen Bundesländern;
- last but not least den Differenzierungen bis Polarisierungen in der Wahrnehmung sozialer Ungleichheit qua Geschlecht (insbesondere nach Generation, Ost – West, Bildungsstand) und in der Akzeptanz von Frauenfördermaßnahmen (häufig fälschlicherweise politisch als überflüssig betrachtet mit dem Argument des Gender-Mainstreaming-Prinzips); darüber hinaus der (meist irrigen) Konstruktion eines Gegensatzes von Frauenförderung einerseits und dem Leistungs- sowie dem Gleichbehandlungsprinzip andererseits.

Die hier vorliegende Studie (im Auftrag des Ministeriums für Schule und Weiterbildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen an das Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen ZUMA Mannheim) will

- zum einen die themenrelevanten Literaturquellen, Konzeptionen und theoretischen Diskussionen aufarbeiten und
- zum anderen empirisch (Gruppendiskussionen) die Bandbreite der Argumente für und gegen die (künftige) Einrichtung von Frauenhochschulen und -studiengängen (mit Schwerpunkt der Bereiche Naturwissenschaften und Technik) erkunden sowie die Bedingun-

³ Zu diesem speziellen Thema sei Interessierten empfohlen: Metz-Göckel, Sigrid/Schmalzhaf-Larsen, Christa/Belinszki, Eszter (Hrsg.): Hochschulreform und Geschlecht – Neue Bündnisse und Dialoge. Opladen. Leske & Budrich, 2000 (= Reihe Geschlecht und Gesellschaft Bd. 24), 248 S. Hier wird ein deutlicher Perspektivenwechsel vorgenommen: „Nicht mehr um Defizite oder Förderprogramme für Frauen geht es, sondern um die Chance, Frauen als gestaltendes Potential in die Hochschulreformprozesse einzubeziehen und damit Hochschulstrukturen und Hochschulkulturen partizipatorisch zu verändern“, weil „die vermeintlich speziellen Karriereprobleme von Frauen in der Wissenschaft und in einigen Studiengängen solche des ‚Systems‘ sind“ (ebd., S. 7).

⁴ Verbreitet wird dafür der Terminus „monoedukativ“ verwendet (was nicht sehr glücklich scheint angesichts der Fokussierung auf den Erziehungsaspekt), daneben auch: „geschlechtshomogen“, „geschlechtergetrennt/-separiert“, monogeschlechtlich, eine entsprechende Ausbildung „single-sex colleges“.

gen, unter denen diese monoedukativen Hochschulangebote akzeptiert würden (S. 5).⁵

Damit ist das Forschungsprojekt weit über seinen eigentlichen Gegenstand hinaus implizit geeignet, Wahrnehmungen von Benachteiligungen qua Geschlecht und Akzeptanz von Wegen ihrer Überwindung abzubilden und die Diskussion darüber zu befördern. Allerdings wirft die Tatsache der (Noch-)Nicht-Existenz von Frauenhochschulen und -studiengängen zum Zeitpunkt der Untersuchung ein massives, generelles inhaltliches und methodisches Problem auf⁶: Es werden Einstellungen erfragt zu Sachverhalten, von denen die Befragten noch kaum etwas gehört, geschweige denn sich damit auseinandergesetzt haben (über die sie mehrheitlich erst in der Untersuchung informiert werden), was aber für fundierte Einstellungen/Urteile Voraussetzung wäre.⁷ Die Akzeptanz solcher Reformen muss fraglos ein Maßnahme-Ziel sein – aber auch eine Voraussetzung: insbesondere hinsichtlich einer Nachfrage durch Studentinnen, des entsprechenden Engagements von HochschullehrerInnen und nicht zuletzt der Akzeptanz der Absolventinnen durch den Arbeitsmarkt.

⁵ Dies geschah nicht zuletzt angesichts der damals bevorstehenden Internationalen Frauenuniversität ifu im Rahmen der EXPO 2000 in Hannover, bei der es sich allerdings weder um eine Universität noch um einen Studiengang handelte, sondern eher um ein dreimonatiges postgraduales Studienangebot in 6 Bereichen (Arbeit, Information, Körper, Migration, Stadt, Wasser) für etwa 700 Nachwuchswissenschaftlerinnen aus aller Welt. Interessierten LeserInnen seien speziell dazu zwei mittlerweile vorliegende Publikationen empfohlen:

– Metz-Göckel, Sigrid (Hrsg.): Lehren und Lernen an der Internationalen Frauenuniversität. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleituntersuchung. (Schriftenreihe der Internationalen Frauenuniversität „Technik und Kultur“ Bd. 3) Opladen: Leske & Budrich, 2002, 401 S.

– Maiworm, Friedhelm/Teichler, Ulrich (in Zusammenarbeit mit Annette Fleck): Das Reform-Experiment ifu – Potenziale, Risiken und Erträge aus der Sicht der Beteiligten. Mit einem Beitrag von Christiane Bradatsch. (Werkstattberichte Bd. 60). Kassel: Wissenschaftliches Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Kassel, 2002, 262 S.

⁶ Dies wurde in der Studie selbst in der Diskussion von Expertinnen (die mit der Konzipierung von Frauenstudiengängen, -fachbereichen, -universitäten befasst sind) unter verschiedenen Aspekten betont.

⁷ Dieses Problem müsste u.E. auch für die vorliegende Ergebnisdarstellung zu einer deutlicheren Relativierung führen. Zwar bedient sie sich sprachlich fast durchgehend des Konjunktivs, erweckt aber durch zahlreiche Überschriften („Auswirkungen auf den Studienerfolg, die Studienmotivation, die Studieninteressen“, „Umgang mit Männern“, „Konsequenzen für den Hochschulbereich“) und die Tabellenüberschriften (vgl. S. 173 ff) eher den Eindruck fundierter Urteile und realitätsnaher Folgerungen.

Das macht auf ein weiteres Problem aufmerksam, das die vorliegende Studie im wesentlichen ausklammert: Angesichts zum einen der durchaus individuell (nach bestimmten Gruppen) polarisierten Wahrnehmung vs. Ignoranz von sozialer Benachteiligung qua Geschlecht und zum anderen eines ausgeprägten Problembewusstseins und Veränderungswillens eher „von oben“ (Politik, Großbetriebe, Wissenschaft)⁸ stoßen ausschließlich an Frauen adressierte Angebote vielfach auf Desinteresse bis Ablehnung der (weiblichen) Zielgruppe. Wenn also das normative Ziel und der weitgehend konsensuale politische Wille darin bestehen, die Geschlechterverhältnisse zu demokratisieren und traditionelle (Fremd-/Selbst-)Geschlechtsbilder zu dekonstruieren, ist in politischer Bildungsarbeit, in der Sensibilisierung (nicht nur der Benachteiligten) gegenüber einschlägigen Ungerechtigkeiten erhebliche (Vor-)Arbeit zu leisten.⁹ Das schließt eine weitere „Leerstelle“ der Studie ein: die – auf dem Hintergrund unterschiedlicher Erfahrungen mit (fehlender) Frauenbewegung, evidenter Diskriminierung, tatsächlicher Vereinbarung von Beruf und Familie/Kind(ern), Durchsetzung von Fortschritten (von „oben“ vs. „unten“) – offenbar nach wie vor wirkenden kulturellen Ost-West-Unterschiede in der weiblichen (wenn auch weitgehend differenziert nach Generationen und Bildungsstand) Wahrnehmung eigener Gleichstellung bzw. Benachteiligung.¹⁰

AkteurInnen für Projekte monogeschlechtlicher Studienformen und deren BefürworterInnen begründen diese im Allgemeinen

⁸ So wird von den Teilnehmerinnen der Expertinnendiskussionen in der Studie auch erwartet, dass Frauenstudiengänge und -hochschulen eher von Lehrenden als von Studierenden akzeptiert werden (S. 23) – evt. auch ein Generationeneffekt?

⁹ Dieses Problem kann aktuell belegt werden zum einen damit, dass sich beispielsweise viel weniger Frauen als erwartet für Frauenförderprogramme an sachsen-anhaltinischen Hochschulen bewerben, und zum anderen an den Ergebnissen einer eigenen kleinen Intervallstudie (vor und nach einem Semester „Geschlechtersoziologie“) unter Studentinnen in Sachsen-Anhalt zur Wahrnehmung von Benachteiligungen qua Geschlecht und Akzeptanz verschiedener Frauenförderungsmaßnahmen, die die Aussage einer Expertin der rezensierten Studie bestätigt (S. 23): dass sich nämlich nach Informations- und Diskussionsprozessen Meinungen, Einstellungen ändern und begründete Urteile, Wahrnehmungen und Akzeptanzen überhaupt erst herauskristallisieren.

¹⁰ Vgl. Schlegel, Uta: Wie und warum ostdeutsche Frauen heute ihre gesellschaftliche Stellung (nicht) reflektieren. In: Schlegel, Uta/Ludwig, Johanna (Red.): Wie gedacht – so vollbracht? Berichte vom 8. Louise-Otto-Peters-Tag 2000. LOUISEum 14 (Sammlungen und Veröffentlichungen der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft e. V. Leipzig). Leipzig 2001

- mit dem Befund, dass trotz formal gleicher Bildungschancen und trotz höherer weiblicher Schulabschlüsse und besserer Abgangszeugnisse eine faktische Ungleichheit zwischen den Geschlechtern besteht in der Studienwahl, im Zugang auf den akademischen Arbeitsmarkt und in den beruflichen Aufstiegs- und Einkommenschancen, und
- damit, dass die seit Mitte der 80er Jahre institutionalisierte akademische Frauenförderung bisher nicht zu grundsätzlichen Effekten geführt hat – weder an den Hochschulen noch in der außeruniversitären Forschung.

Monogeschlechtliche Studienformen und Strukturen seien geeignet, die hierarchische Wirkung der Kategorie Geschlecht und damit stereotype Fremd- und Selbstzuschreibungen von Fähigkeiten qua Geschlecht zu überwinden sowie die übliche Minderheitenposition und den Legitimierungszwang für eine untypische Fachwahl aufzuheben; außerhalb dieser könnten sich weibliche Potenziale, Motivationen und Leistungsstrukturen besser entfalten, das Selbstbewusstsein der jungen Frauen werde gefördert und ihr Interessenspektrum erweitert – dies vor allem, wenn solche Reformen einhergehen mit didaktischen Anstrengungen, interdisziplinären Studieninhalten, institutionellen Enthierarchisierungen und anderen Innovationen sowie weiblichen Vorbildern und Identifikationsmodellen.

GegnerInnen argumentieren mit: Zementierung der Kategorie Geschlecht statt Nivellierung durch Geschlechtertrennung, Anknüpfung an weibliche „Defizite“ gegenüber der männlichen Norm („Nachhilfeunterricht“), Umkehr der Geschlechter-Machtverhältnisse, Benachteiligung der Männer, für den Arbeitsmarkt unrealistische „Glashaus“-Bedingungen des Studiums, von Seiten des Arbeitsmarkts Vorurteile bezüglich kognitiver und sozialer Defizite.

Die Ergebnisse der Studie können also nicht verwundern: Das Akzeptanzspektrum ist sehr breit gefächert – von positiven, negativen, ambivalenten und unentschiedenen Haltungen gegenüber Frauenuniversitäten und -studiengängen.

Ein großes Verdienst der Studie ist zum einen die Einbeziehung der (lebens- und berufsbiografischen) Bereiche vor und nach der Hochschu-

le¹¹ und zum anderen die Verknüpfung des Themas monogeschlechtlicher Studiengänge und Hochschulen mit anderen Reformen, indem sie drei (idealtypische) Reformmodelle zur Diskussion stellt (S. 41):

- a) das sogenannte „Traditionelle Modell“ (wieso eigentlich traditionell?): Geschlechtertrennung unter Beibehaltung bisheriger Hochschulcurricula,
- b) das „Reformierte Modell“: neben Geschlechtertrennung grundlegende inhaltliche/strukturelle Änderungen gegenwärtiger Curricula sowie Breitenförderung,
- c) das „Elitäre Modell“: neben Geschlechtertrennung und Curricula-Reformen eine Eliteausbildung (nur über neue Strukturen – Frauenuniversität – zu realisieren).

Erwartungsgemäß findet das „Reformierte Modell“ – wenn damit traditionelle Disziplinengrenzen gesprengt und „eine ganze Reihe von anderen Qualifikationen systematisch mitvermittelt“ werden „wie Präsentation, Moderation, Rhetorik, Gruppenleitung, Team, also wenn das Teil des Ausbildungskonzepts ist“ (S. 25) – die größte Akzeptanz unter den Befragten der Studie. Spätestens hier wird reflektiert, was große Unternehmen schon lange wissen: dass Wettbewerbvorsprünge nicht durch Naturwissenschaften und Technik allein zu erzielen sind, sondern über Fähigkeiten zu interdisziplinären intelligenten Problemlösungen, Führungsqualitäten, Team- und Konfliktfähigkeit, dass *Reformbemühungen für Frauenstudiengänge durchaus nicht vorrangig vom normativen Ziel der Frauenförderung/-gleichstellung, sondern klar von ökonomischen Prämissen geleitet sind.*

Demgegenüber überwiegen beim „Traditionellen Modell“ die GegnerInnen.

Beides gilt für die VertreterInnen sowohl des Schul-, des Hochschul- als auch des Arbeitsmarktbereichs.

¹¹ Die durchgeführten Gruppendiskussionen (jeweils 6 – 8 ProbandInnen) bezogen den *Schulbereich* ein (Gymnasiallehrerinnen aus mathematisch-naturwissenschaftlichen oder technischen Fächern, Schülerinnen der Oberstufe), den *Hochschulbereich* (Hochschullehrerinnen und Studentinnen aus unterschiedlichen naturwissenschaftlich-technischen sowie sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern) und den *Arbeitsmarktbereich* (Berufs- und Interessenverbände, berufstätige Frauen aus unterschiedlichen naturwissenschaftlich-technischen Berufsfeldern, UnternehmensvertreterInnen unterschiedlicher Branchen aus dem Bereich Naturwissenschaften und Technik).

Interessanterweise bewerten VertreterInnen aller dieser drei Bereiche die potenziellen Auswirkungen von Frauenuniversitäten und –studiengängen auf die Geschlechterverhältnisse in unserer Gesellschaft mehrheitlich negativ – vor allem mit dem Argument, dass „die Probleme einer gesellschaftlichen Geschlechtergleichheit oder des weiblichen Lebenszusammenhangs nicht vorrangig in der Hochschule ‚gelöst‘ werden können“, sondern das fiele in den Verantwortungsbereich von 6 Zuständigkeits- und Förderbereichen: den Vorschulbereich, die Schule, die Berufsberatung der Arbeitsämter, die Hochschule, den Arbeitsmarktbereich und die gesamte Gesellschaft. (S. 125) Monoedukative Ausbildungsangebote könnten die vorherrschende Geschlechterideologie nicht positiv beeinflussen.

Fazit: Zwar sind Rezensionen nie frei von den Forschungserfahrungen und Intentionen der Rezensentin (die beispielsweise interessiert hätte, ob Gruppendiskussionen auch in den neuen Bundesländern durchgeführt worden sind, die einige Folgerungen in der „Zusammenfassenden Darstellung der empirischen Ergebnisse“ aus den vorangehenden Abschnitten so nicht abgeleitet sieht und die sich – nicht nur im methodenschwangeren Literaturverzeichnis – eine Verortung des Themas in Gleichstellungsstrategien vermisst hat), aber die Publikation ist lesenswert und nachgerade spannend, nicht zuletzt auch durch ihren Anhang, insbesondere die darin enthaltenen und nach Pro-Kontra-Argumenten kategorisierten Originalzitate.

Uta Schlegel (Wittenberg)

Christiane Konegen-Grenier: Studierfähigkeit und Hochschulzugang. Deutscher Instituts-Verlag, Köln 2001. 204 Seiten, ISBN:3-602-14554-9, € 15,90

Mit dem Titel Studierfähigkeit und Hochschulzugang greift Christiane Konegen-Grenier ein Thema auf, das zumindest in den letzten fünf Jahren, seit die Qualität der Hochschulen und der Hochschulbildung zur Diskussion stehen, in zahlreichen hochschulpolitischen Reden, Empfehlungen und Forderungen immer wieder auf die Tagesordnung kommt – um dann wieder mehr oder weniger schnell beiseite gelegt zu werden. Sicher, die Hochschulen haben ein begrenztes Auswahlrecht für eine Minderheit